Breslauer Beobachter.

№ 60. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Donnerstag, den 15. April.

Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Seltsame Entdeckung eines Mordes.

(Fortsetzung)

Es fand sich bald eine Gelegenheit, denn vor einigen Tagen war der Geselle unseres Nachbars aus Arbeit gegangen und da der Meister wieder einen brauchte so nahm er mich in Arbeit. Auch dieser Meister war ein guter Mann, und es gefiel mir recht wohl bei ihm. So hatte ich schon 10 Wochen hier gearbeitet, als ich eines Abends auf der Fleischerherberge einen Gesellen antraf, mit dem ich eine Zeitlang zusammen gewandert war. Dieser beredete mich, wieder mit ihm zu wandern. Lange wiederstand ich seinen Bitten; endlich gab ich aber nach, und nahm Abschied von meinem Meister, und wanderte den andern Tag aus Lippehne. Von hier reisten wir über Pyritz nach Stargardt in Pommern, hier mußte mein Reisekollege allein fortreisen, denn ich blieb hier bei einem Meister in Arbeit. Ich arbeitete hier 17 Wochen, in welcher Zeit ich mich stets gut betragen, und auch diese Zeit keine Karten angerührt habe. Ich hätte vielleicht längere Zeit bei dem Meister in Arbeit bleiben können, aber ich hatte durch einen Gesellen erfahren, daß die Wittwe des verstorbenen Meisters, bei dem ich in Lippehne gearbeitet hatte, das Gewerbe jetzt von neuen anfangen wollte. Ich machte mich also hier fremd, und wanderte wieder nach Lippehne. Als ich hier ankam ging ich gleich zu meiner ehemaligen Frau Meisterin um bei ihr wieder in Arbeit zu gehen. Aber ich kam ein paar Tage zu spät, sie hatte schon einen Gesellen angenommen. Ich mußte also wieder abreisen. Von hier wanderte ich über Berlinchen, Friedeberg, Driesen, und über verschiedene Städte wieder nach Schlesien. In einem Dorfe bei Glogau bekam ich Arbeit bei einem Meister, bei dem ich aber nur 14 Tage blieb. Denn er war ein unleidlicher Mann, der den ganzen Tag Ursache suchte sich mit seinem Gesinde zu zanken. Und ob er gleich nicht von der Stelle, wo er saß, fortkonnte, denn der Schlag hatte ihn gerührt, so war er nur desto mürrischer. Von hier kam ich nach Polkwitz in Arbeit. Hier war ich erst recht schlecht angekommen. Denn der Meister, bei dem ich Arbeit bekomen hatte, war ein Trunkenbold, der nur selten einen Tag nüchtern war. Dennoch blieb ich 9 Wochen bei ihm; ich wäre noch länger hier geblieben, wenn ich nicht krank geworden wäre. Ich schrieb von hier aus meinen Eltern und meldete ihnen meine Krankheit. Kurze Zeit nachdem ich geschrieben hatte, kamen meine Eltern, mich zu besuchen. Ich war aber schon so weit hergestellt, das ich wieder arbeiten konnte, als sich mich besuchten, meine Eltern reisten daher wieder ab, und ich blieb noch 8 Tage hier, bis ich ein Schreiben von meinen Eltern erhielt, worin sie mich aufforderten, nach Hause zu kommen. Ich nahm daher Abschied von meinem Meister und wanderte in die Heimath. Drei Monate hatte ich bei meinen Eltern zugebracht, als ich nach Gnadendorf zu meiner Großmutter in Arbeit kam, und hier 15 Wochen arbeitete, denn ich konnte nicht länger hier bleiben, weil mein Vetter vom Militairdienst zu Hause kam, und man also mich nicht mehr brauchen konnte. Da es Frühling war, begab ich mich wieder auf die Wanderschaft, und durchreiste verschiedene Oerter, ohne Arbeit zu finden. In Breslau traf ich einen Reisekameraden, mit dem ich lange Zeit zusammen wanderte, denn wir konnten uns gut vertragen. Aber in Görlitz mußten wir uns trennen, denn er reiste nach Dresden, wohin ich ihm nicht folgen konnte, indem ich keinen Auslandspaß hatte. Ich wanderte viele Wochen (!) allein, und konnte auch keine Arbeit bekommen. Drei Monate war ich nun von einem Orte zum andern gewandert (!) als ich auch eines Tages nach Soldin kam. Hier mußte ich meinen Paß visiren lassen. Und da ich schon so lange aus Arbeit war, wurde ich in die Heimath zurückgewiesen. Als ich bei meinen Eltern anlangte, wunderten sie sich, mich in so dürftiger Kleidung ankommen zu sehen, denn ich war auch wirklich sehr entblößt. Das war aber gar kein Wunder, wenn man bedenkt, daß ich beinahe 5 Monate nichts verdient (!) um mir was anzuschaffen. Und nun kommt noch dazu, daß ich diese ganze Zeit über in Kleidern, des Nachts geschlafen, und man sollte nicht glauben wie das die Kleider ruinirt, wenn man jede Nacht auf der bloßen Streu liegt.

Ich blieb mehrere Wochen zu Hause bei meinen Eltern; nach dieser Zeit kam ich nach Bischdorf zu meinem Vetter in Arbeit. Ich hatte kaum 2 Monate gearbeitet, als ich eines Sonntags, wo Tanz in der Schenke war, zu lange geblieben war, daß mein Vetter unzufrieden darüber war, und mich aus seiner Arbeit entließ. Von hier kam ich nach Pillgramsdorff zu dem Gastwirth in Arbeit. Hier fing ich wieder zu spielen an. Denn ich hatte hier häufige Gelegenheit; und auch Anreitzungen dazu. Und so wie ich das Spiel wieder trieb, so beging ich auch wieder andere Laster. Denn es konnte nicht fehlen, daß ich oft bedeutende Verluste hatte; wenn nun mein eigenes Geld nicht genug war, griff ich auch wieder zu unerlaubten Mitteln, mir solches zu verschaffen. So zum Beispiel brachte ich das Vieh, das ich gekauft hatte, dem Meister theurer als es mich kostete. Lange duldete es mein Meister nicht; und als ich auch einmal wieder viel verspielt hatte, und ich das mir anvertraute Landgeld sogar angegriffen hatte, schickte mich mein Meister aus der Arbeit. Da ich jetzt keinen Wanderpaß hatte, und also auch nicht wandern konnte, begab ich mich zu dem Schmiedemeister ** zu Nieder-Mittlau, der ein Verwandter von mir war. Da er grade keinen Gesellen hatte, so nahm er mich auf, um ihm in der Werkstatt arbeiten zu helfen. Mehrere Wochen gefiel mir es bei ihm recht gut; aber auf die Länge konnte ich die schwere Schmiedearbeit nicht verdauen, ich war darauf bedacht, mich wieder zu einem Meister meines Handwerks zu begeben. Ich reisete also von hier ab, und bekam schon den dritten Tag auf dem Dorfe bei Schönau Arbeit. Der Meister, bei dem ich Arbeit bekam, hatte aber für mich die Arbeit nicht so, wie ich sie wünschte. Denn die Schlächterei ging sehr schwach, aber andere Arbeit hatte er desto mehr. Zum Beispiel: Holzhauen, Dreschen u. s. w. Dies konnte mir nicht gefallen; ich forderte meinen Abschied und ging nach Haynau, um mir wieder einen Reisepaß zu verschaffen. Zu meiner größten Freude erhielt ich auch sogleich einen, denn ich hatte schon befürchtet, daß man mir wieder ein Attestat abfragen würde. Aber diesmal brauchte ich nur die Arbeits-Scheine vorzuzeigen. Nun war ich wieder mein eigner Herr; ich reiste von Haynau über Polkwitz, Beuthen, Neusalz u. s. w. über verschiedene Oerter. Mehrere Wochen war ich gewandert, als ich nach Cottbus kam. Hier gab mir ein Meister Arbeit, die ich auch sogleich annahm. Es gefiel mir recht gut bei ihm, denn er war ein guter Mann. Auch lebte ich hier lange Zeit recht ordentlich, denn mein Meister gab mir hierin ein gutes Beispiel, und wenn ich dann und wann wieder anfing zu spielen, so machte mir mein Meister Vorstellungen dagegen; und so leichtsinnig ich auch war, so war ich doch niemals boshaft, daß ich auf die vernünftigen Vorstellungen achtete, und meinem Meister folgte. Ich arbeitete hier ein halbes Jahr, dann aber ergriff mich die Lust zum Wandern wieder, daß ich Abschied nahm, und sogleich weiter reiste. Von hier ging ich über Spremberg, Muskau, Rothenburg, Görlitz nach Cuna, wo ich Arbeit bekam. Auch hier gefiel es mir sehr gut, und auch mein Meister war mit mir zufrieden. Denn ich hatte schon seit längerer Zeit den Entschluß gefaßt, nicht mehr zu spielen. Und so lange ich nicht spielte, beging ich auch keinen andern leichtsinnigen Streich, denn nur, wenn ich in Geldverlegenheit war, so suchte ich mir welches zu verschaffen, auf welche Art es auch sein mochte. Ich hatte hier 4 Monate gearbeitet, als ich daran dachte, jetzt meine Eltern zu besuchen; ich gab daher die Arbeit auf, und begab mich auf die Hinreise. Ich reiste über Lauban, Naumburg, Bunzlau zu Hause. Diesmal freuten sich meine Eltern über mich, denn ich hatte mich gut gekleidet, und überhaupt hatte ich mich die letzte Zeit sehr zu meinem Vortheile verändert. Allein, da ich grade einen Kameraden bei meiner Großmutter fand, mit dem ich schon früher gewandert war, so hielt ich mich nur 4 Tage bei meinen Eltern auf, und reiste den 5ten mit meinem Reisekollegen ab. Wir wanderten über Goldberg, Jauer, Striegau, Schweidnitz nach Reichenbach. Hier nahm ich Arbeit an.

Bei dem Meister, wo ich jetzt arbeitete, gefiel es mir nicht, ich ging daher zu

einem andern in Arbeit, wo es mir besser gefiel, und lange bei ihm arbeitete. Hier bemächtigte sich meiner eine Leidenschaft, die ich bisher noch nicht gekannt habe. Ich verliebte mich nämlich in ein Mädchen. Dieses Mädchen war eine leidenschaftliche Tänzerin, die mich alle Sonntage anging, mit ihr auf den Tanzsaal zu gehen. Bisher hatte ich das Tanzen nicht gelernt, es fiel mich daher sehr schwer, ehe ich es ordentlich lernte. Als ich es aber einmal gelernt hatte, fand ich so viel Vergnügen daran, daß ich nun keinen Sonntag auf dem Saale, fehlte. Dieß kostete mich aber manchmal mehr, als mich sonst das Spiel kostete denn dabei gewann ich doch auch vieles wieder, aber bei dem verdammten Tanzen bekam ich kein Geld zurück. Und wie viel Stiefelsohlen gingen drauf! Aber ich, wenn ich mich auch vom Tanze lossagen wollte, so kam ich mit dem erwähnten Mädchen in Streit; und ich liebte sie so sehr, daß ich ihr nichts versagen konnte, was sie von mir verlangte. Bei dieser ausschweifenden Lebensart konnte es nicht fehlen, daß mein Meister unzufrieden mit mir wurde; er machte mir Vorwürfe darüber, die ich aber in meinem Taumel nicht achtete. Da er sah, daß seine Vorstellungen nichts fruchteten, so entließ er mich. Nun sahe ich es zu spät ein, wie weit mich das ausschweifende Leben geführt hatte. Am schmerzlichsten war es mir, mich von dem Mädchen zu trennen; denn ich liebte sie wirklich aufrichtig. Es half nun aber nichts; ich mußte fort, denn hier konnte ich nicht bleiben. Traurig reiste ich ab. — Ich wanderte über Kostenblut, Neumarkt, Liegnitz, Haynau nach Tchirbsdorf, wo ich bei einem Verwandten, dem Fleischer S**, in Arbeit kam. Hier arbeitete ich 10 Wochen, dann ging ich, da der Meister jetzt keinen Gesellen mehr brauchen konnte, aus Arbeit, und trat meine Wanderschaft von neuem an. Nach manchen kreuz und quer Zügen kam ich auch nach Sprottau, wo ich Arbeit bekam. Ich hatte hier erst kurze Zeit gearbeitet, als ich wieder zu spielen anfing, auch das Tanzen sehr stark trieb. So ging denn das wöchentliche Lohn entweder auf den Tanzsaal, oder an den Spieltisch, und was ich auch beim Spiel gewann, das warf ich den Musikern hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Tischler.

Beitrag zur Untersuchung und zur Kenntniß des menschlichen Herzens.

Als zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland die französischen Truppen unter dem Herzoge von Broglio zum zweiten Male in Westphalen eindrangen, und die Stadt Kassel von unerträglichen Einquartierungen und schweren Brandschatzungen schrecklich heimgesucht wurde, beschlossen einige Bürger, dem Unheil des Krieges zu entfliehen, und, um nicht gänzlich ausgeplündert zu werden, mit dem, was sich noch retten ließ, die Stadt zu verlassen, und irgend anderswohin zu ziehen. Nur einer geringen Anzahl Familien gelang es, dieses Vorhaben wirklich auszuführen. Von den Ausgewanderten begaben sich der Adel und die Vornehmen nach Hamburg, wohin der regierende Landgraf gezogen war; während einige Künstler und Handwerksleute in den gastfreien Niederlanden, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte für Fremdlinge und dem damaligen Ophir der Deutschen, ein gutes Unterkommen suchten.

Unter mehrern andern seiner Landsleute, die in Z... sich niederließen, befand sich auch Wilhelm B... Er war ein Goldschmied, gehörte zu den sogenannten Kleinarbeitern seiner Kunst, und zeichnete sich besonders im Verfertigen von getriebener Arbeit aus, so daß ihn in diesem Fache wenige seiner Kunstbrüder übertreffen konnten. Da er unverheirathet war, und also keine Haushaltung hatte, so miethete er sich vorläufig eine Stube mit einer Art von Hinterhause zur Werkstätte, in dem Hause eines Corsettmachers. Anfangs schien es mit ihm in Z... nicht recht von Statten gehen zu wollen, da er von Seiten der Gilde, welche den Fremdling nicht als Meister aufnehmen wollte, viele Unannehmlichkeiten zu erdulden hatte. Nach wiederholten Gesuchen und durch die Dazwischenkunft der Regierung brachte er es jedoch so weit, daß ihm das Halten einer eigenen Werkstätte vergönnt wurde, unter der Bedingung, daß er nur für Gildemeister arbeiten sollte. Wilhelm, dem es hauptsächlich darum zu thun war, sein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben zu dürfen, weil er alsdann von keinem Meister abhängig, also auch an keinen bestimmten Wochenlohn gebunden war, sondern sich seine Arbeit stückweise bezahlen lassen konnte, begnügte sich anfänglich hiermit, und blieb mit seiner Wohnung in Z...

Es konnte nicht fehlen, daß ein so geschickter Arbeiter, in einem Fache, worin Wenige es damals so weit gebracht hatten, sein Glück machen mußte. B... hatte bald für alle Goldschmiede in Z... und der ganzen Umgegend die Hände voll Arbeit, und oft so viel Bestellungen, daß er kaum die Zeit dazu finden konnte. Auf diese Weise verdiente er ein bedeutendes Stück Geldes, und da er eben so sparsam, wie fleißig war, und von seinem Verdienste weder Frau, noch Kind zu unterhalten brauchte, so hatte er in kurzer Zeit ein artiges Sümmchen erübrigt.

Nun erschloß sich seinem Blicke in der Ferne die lachendste Aussicht. Die Tochter seines Hauswirthes, ein liebenswürdiges, tugendhaftes Mädchen, fesselte schon lange Wilhelm's Herz. In den zwei Jahren, die sie zusammen im häuslichen Kreise verlebt, hatten sie sich näher kennen gelernt, manches freundliche Wort mit einander gewechselt, und gegenseitig viele Achtung für einander empfunden. Diese Achtung war in ein zärtliches Verhältniß übergegangen: Wilhelm begann, das Mädchen feurig zu lieben; auch sie war dem artigen Jünglinge geneigt. Wenn oft noch um Mitternacht die Lampe auf Wilhelm's Arbeitstische brannte, oder der erste Morgenschimmer ihn bereits im Schweiße seines Angesichtes vor dem heißen Schmelzofen fand, dann stahl das gutherzige Mädchen dem Schlafe ein Stündchen ihrer Nachtruhe ab, schlich still in die Küche, setzte eilig ein wenig Kaffee ans Feuer, um dem wackern Arbeiter den Schlaf aus den Augen zu halten, oder überraschte ihn des Morgens mit einer erfrischenden Tasse Thee, damit er gestärkt die Arbeit fortsetzen möchte. Dergleichen kleine Sorgen entgehen selten dem Auge des Liebenden, nehmen das Herz für den geliebten Gegenstand immer mehr ein, und werden stets mit dankbarer Liebe reichlich vergolten. Wilhelm ließ dieselben auch nicht unbemerkt. „Ein solches sorgendes Weibchen an meiner Seite," dachte er, „und ich würde recht glücklich sein! Katharina, und kein anderes Mädchen, wird meine Gattin!"

Auch die Eltern des Mädchens hegten große Achtung für den Fremdling, den sie nun seit den zwei Jahren, welche er bei ihnen wohnte, als einen sittsamen, stillen Jüngling und fleißigen Arbeiter kennen gelernt hatten. Mit Wohlgefallen sahen sie, wie innig die jungen Leute einander zugethan waren. Gern gaben sie zu, daß ihre Tochter mit einem so braven Burschen Umgang hatte; gern wollten sie ihre Tochter mit einem so arbeitsamen Manne vereinigt sehen; Wilhelm beschloß jedoch, bei ihnen nicht eher seiner Liebe zu erwähnen, als bis er das Bürgerrecht gekauft, und sich bei der Gilde als Meister hätte einschreiben lassen. Dann erst wollte er, den Gildebrief in der einen, sein Mädchen an der andern Hand die Eltern um ihre Zustimmung zu seiner ehelichen Verbindung mit Katharinen und um ihren Segen bitten.

Wilhelm hatte unter seinen Landsleuten, die mit ihm nach G... gekommen waren, zum Freunde einen früheren Spielgenossen, den es mir erlaubt sei hier bloß unter dem Namen Johann einzuführen. Dieser war seines Handwerkes ein Tischler, übrigens ein unglücklicher Mensch, mit dem es nicht recht fort wollte in der Welt. Gern besuchte er seinen Landsmann Wilhelm, den einzigen Vertrauten, welchen er hier hatte, und der sich in der fremden Stadt des armen Johann annahm. Dann schwatzten sie so recht vergnügt von ihren Kinderjahren und vom geliebten Deutschlande, das zwar nicht so reich, als das damals noch wohlhabende Holland, aber bei dem Allen doch ihr Vaterland war. Bei seinem Freunde Wilhelm fand er Zuspruch und Theilnahme, und, was sein armseliges Kosthaus ihm nicht bot, was er von seinem geringen Verdienste nicht bekommen konnte, — ein erquickendes Gläschen Wein, immer gute Aufnahme und gesellige Unterhaltung.

Der arme Tischeergesell war es indeß nicht immer so armselig, so dürftig gewohnt gewesen; nicht immer hatte er sich so karg behelfen müssen, wie jetzt; er hatte einmal bessere Tage gehabt, hatte einmal in einem weiteren Kreise gelebt, war aber durch eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen seit einigen Jahren in üble Umstände gerathen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber Zünfte und Innungen.

Von E. M. Arndt.

(Beschluß.)

„Da kommen nun zuerst die neuen und verfänglichen Lehren aus der Zeit heran, welche diesen gerade etwas über den untersten Volksklassen stehenden Jünglingen die verführerischsten und gefährlichsten werden. Die Jünglinge der oberen Ordnungen, welche eine sorgfältigere oder gar eine gelehrte Erziehung erhalten haben, sind dagegen schon mehr geharnischt; zu dem Bauerjungen hinter dem Pfluge oder den Heerden steigen sie selten herab oder klingen wie unvernommen über ihre Köpfe hin; hier aber greifen sie ein und fassen sie an. — Das Hauptunglück aber der guten Handwerksburschen, die oft mit neunzehn, zwanzig Jahren ihr Patent lösen und als Meister beginnen, sind die zu frühen Ehen. Ich habe mich über dieses Kapitel schon bei Diderot's Lehrsätzen ausgesprochen. Der Mensch soll und darf nicht Hausvater werden, sobald er zeugen kann, was die Natur nicht einmal den wilden Thieren gestattet; er soll von der Vernunft beherrscht und regiert werden, seine Vernunft muß durch Nachdenken und Erfahrung zum Verstande gereift sein, ehe er Hausherr heißen darf. Dies ist sie aber bei wenigen Sterblichen vor dem fünfundzwanzigsten, dreißigsten Jahre. Es ist auch ein Irrthum, zu meinen, daß die frühen Ehen sittlichere Menschen machen. Es gilt das weder für die Männer noch für die Weiber. Erstlich können so junge Menschen von sechszehn bis fünfundzwanzig Jahren sich selbst noch nicht regieren; zweitens versinken die noch Leichtfertigen und Unverständigen leicht in Elend und Armuth; drittens folgt der Armuth die Unlust und Verzagtheit und auch wohl für Mann und Weib und auch für die Kinder die Lüderlichkeit. Dies ist das Ding, was man als einen dicken traurigen Klumpen gebacht **Proletariat** nennt: ein Name nicht blos hinweisend auf die armen zu früh gekommenen verwahrlosten Kinder, sondern auf den ganzen unerfreulichen Klumpen von Alten und Jungen, Aeltern und Kindern, die rathlos und hülflos zuletzt den Staat um Rettung anschreien, auch wohl gar anklagen, als habe er ihre Zustände verschuldet.

„Also das zu frühe selbständig sein wollen, die zu frühen Heirathen, das ist eine der Grundwurzeln dieses Uebels. Aber wie kann man dies Uebel bessern? wie kann man an dieser schlimmen Wurzel schneiden, daß sie nicht zu sehr wuchere? Welche Mittel darf man gebrauchen, hier zu hemmen und zu zügeln? Wie darf man geradezu in ein Naturrecht eingreifen? Denn haben nicht Gott und Natur die Zweiheit oder vielmehr die Selbandrigkeit selbst gesetzt?"

„Ich antwortete: Wohl darf man ergreifen, wohl darf man hemmen, wo

die thierischen, die blos natürlichen Triebe vor den menschlichen und geistigen Trieben herrschen wollen. Der Mensch muß Vieles mit den Thieren theilen, aber Eines hat er nur allein, durch dieses Eine ist er nur Mensch, durch seine Vernunft. Daß diese Vernunft in ihm herrsche, daß sie immer herrschender werde, daß sie die wilde Freiheit des Thiers in ihm bezwinge; dazu ward ein Staat, das muß als erster Zweck des Staats gedacht werden: Förderung des Geistigen in dem Menschen, Förderung der Vernunft, Förderung der Sittlichkeit als einziger höchster Bedingung jeder Freiheit.

„Da wird die Freiheit der Baboeufe und St. Simone und das Suchen des freien Weibes natürlich zurückgewiesen. Denn es ist der Mensch so beschaffen, daß der leibliche sinnliche Mensch lange dienen und lernen und immer lernen muß, damit der geistige und sittliche Mensch sich befreie und die Vernunft in ihm Licht werde und draußen auf seinem Lebenspfade das leuchtende und leitende Licht werde. Auf diesen geistigen Menschen muß Alles gestellt sein. So muß der Sohn dem Vater dienen, so muß der Lehrling, der Soldat, der Kandidat, der Referendar nach den nothwendigen Einrichtungen auch der besten Staaten sich zu fünf bis zehn Lehrjahren bequemen, um sich fähig und tüchtig zu machen, künftig als ein sittlicher und tapferer Mann leben und wirken zu können.

„Die Ehe und wieder die Ehe? Grausam ist es, da ein Ziel zu setzen, so ruft man mir entgegen. Und doch setzt die Natur ein solches Ziel, oder vielmehr setzt die Ordnung und der Zwang der Natur es nicht selbst bei den unvernünftigen Geschöpfen? Soll eine höhere Kraft und eine höhere Ansicht es bei den Menschen nicht setzen dürfen? Und die alten Staaten haben es häufig ganz bestimmt gesetzt, und auf bestimmte Jahre gesetzt, und die neuen setzen es noch in hundert Fällen, und unsere alten Innungen und Zünfte setzen es durch manche Satzungen. Aristoteles und andere Schriftsteller des Alterthums erzählen uns beiläufig, wie in manchen Städten das Alter genau berechnet war, in welchen mit wenig Ausnahmen ein Bürger heirathen durfte. Das war gut und weise, wenn es auch nur in politischer und haushälterischer Hinsicht berechnet war. Unsere Staaten verbieten den Jünglingen in den Stellen der höheren Ordnungen die frühen Ehen, wenn sie nicht ein sicheres Vermögen nachweisen können; sie wollen keine armseligen, in Zerrissenheit des Gemüthes und Kummer und Sorge verkommenen Beamten. So geschieht — und dies ist doch auch ein Zwang, obgleich ein freiwillig und still anerkannter — daß die meisten Beamten dieser Ordnungen, welche durch den Degen oder die Schreibfeder Herren heißen, dreißig, fünfunddreißig Jahr alt werden, ehe sie mit einem Weibe Wiegenlieder singen können. Also —

„Und Also? Was ist mein Also?

„Mein Also ist: Wir dürfen diese ehrenwerthe und für all unsere Gesellschaft so wichtige Klasse, wir dürfen die jungen Handwerker nicht so, wie der liebe Zufall fällt und treibt, nicht länger in der schutzlosen und unbewachten Wildheit so fortlaufen lassen. Aber wie?

„Aber wie? Wir müssen die Wildlinge einfangen, wir müssen sie wieder einfangen und einfassen: das heißt, wir müssen die Zünfte und Innungen wieder herstellen. Wenn diese in dem Sinn und der Freiheit, wie unser Jahrhundert es gebeut, wiederhergestellt und die alten zum Theil lächerlichen zum Theil sklavischen Bräuche und Mißbräuche abgeschafft werden, wird in dem betrübten Zustande der Gegenwart auch hier Vieles allmälig gebessert und zu sittlicher und ehrbarer Haltung und Ordnung zurückgeführt werden können. Diese Mißbräuche der alten Zeit steckten wohl vorzüglich bei manchen Gewerken in einer gewissen oft viel zu langen Knechtschaft der Lehrjahre und auch wohl in zu vielen Kosten bei der Ausschenkung der Gesellen und in der geforderten Fertigung und Lieferung eines sogenannten Meisterstücks. Hierin müßte es künftig etwa so zu halten sein wie auf den Hochschulen, daß wann die Lehrjungen sich die Geschicklichkeit zutrauten, die Gesellenprüfung zu bestehen, sie als Gesellen ausgeschenkt werden müßten, gleichviel, ob sie drei oder sieben Jahre in der Lehre gedient hätten. Für den Zweck wäre ein Ausschuß sowohl von der Innung als der Stadtobrigkeit zu ernennen, welche die Lehrlinge wie die Gesellen schütze und dem zeitweiligen Eigensinn oder Eigennutz der Meister wehrte. Für den Schirm und die Zucht der Genossenschaft, für Hülfen auf Reisen und Wanderungen und bei Unfällen und Krankheiten, kurz für die ganze große Genossenschaft, müßte neue tüchtige Ordnung gestiftet und so beide die verlorne Achtbarkeit und Sittlichkeit gefördert und dem Einzelnen das Gefühl der Ehre, ohne welches er dem großen Gewimmel der Gesellschaft, zumal auf der Wanderung und in der Fremde, verloren gehen muß, voll und ganz wiedergegeben werden. Hierdurch und durch Erfahrung, Lehre und Warnung, wie sie dann wieder von den Altmeistern und Altgesellen ausgehen würden, würde manches junge Blut gerettet und rein erhalten werden; es würde die wohlthätige Macht und Gewalt der Meinung entstehen: denn jeder Stand muß doch einen bestimmten Ehrenpunkt haben; auch würde durch die wiederbelebte Achtbarkeit des ganzen Standes die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit wachsen, und es würde ein Vorwurf und Schimpf werden, als ein Geelschnabel oder Lump eine frühe Ehe und mit ihr ein langes Unglück anzutreten. Was Gesetze unmittelbar nicht mehr schaffen können, würden, wie es sein soll, die Einsichten und Urtheile der Alten und Ehrbaren berichtigen und befestigen; kurz die Gewohnheiten und Sitten würden allmälig wieder fast wie Gesetze und Gebote gültig und wirksam werden: es würden nicht alle, aber doch die meisten von denen, die jetzt verloren gehen, gerettet werden.

„Also wieder zwanzig und dreißig verschiedene Innungen in den großen Städten, auch wohl neue geschlossene Innungen solcher Genossenschaften, deren Arbeiten und Leistungen sich mehr dem Range der schönen freien Künste nähern und deren Ueber und Treiber nicht mehr Handwerker, sondern Künstler heißen wollen. Doch die einzelnen Abgränzungen und Trennungen oder Vereinigungen und Zusammenschließungen der verschiedenen Arten und Zweige würden sich schon ergeben und finden. Eine andere Frage ist, ob man die strenge Geschlossenheit aller Bürger, die in Städten wohnen und auch kein Handwerk und keine Handkunst treiben — ich meine, ob man die Einfassung und Einschließung aller Bürger ohne Unterschied von Rang oder Geschäft in irgend eine Zunft beschließen und befehlen solle, zum Beispiel reicher Sonderleute, Beamten, Aerzte, Sachwalter u. s. w. Wir wissen, daß in manchen süddeutschen und schweizerischen Städten auch alle diese weiland sich in irgend eine Zunft einschreiben und mit ihr stehen und für sie mitarbeiten und mitwirken mußten. Aber weder ist dies jemals allgemein gewesen, sondern die höheren Klassen (Adelige, Gedoktorte u. s. w.) haben in den Städten auch wohl ihre besonderen Zechen oder Gesellschaften gehabt, zum Beispiel in Frankfurt, Aachen, Straßburg, doch däucht es mir in unserer Zeit wegen der ganz anderen eigenthümlichen Stellung dieser Klassen und der höheren Beamtenwelt leicht ausführbar, wiewohl diese unsere Zeit immer mehr eine allgemeine bürgerliche und gesellschaftliche Zusammenschmelzung der verschiedenen Range und Klassen verlangt.

„Wir hören und lesen jetzt viel von den Anschlägen und Entwürfen wie sie in den großen Städten, zum Beispiel Berlin, Königsberg, Breslau, gemacht werden, von Gesellschaften und Vereinen für die Bildung und Belehrung und für die geistigen und leiblichen Hülfen der untern arbeitenden Handwerkenden, kurz der proletarischen Klassen, und daß bis jetzt dabei und dafür mehr Gerede und Getümmel als Erfolg und That gewesen ist. So wird es wohl immer sein und bleiben, wenn man zu weit ausgreift. Der Mantel womit man Zehntausende und Hunderttausende umfassen will, ist zu weit und wärmt nicht: Man muß zehn oder zwanzig Stücke daraus schneidrn und kleinere daraus verfertigen — und sie werden wärmen. Man muß die große durcheinanderwimmelnde und in einander zerfließende Gesellschaft, die einem überall über die Wege läuft, aber die man nirgends fassen kann, in viele einzelne Gesellschaften und Genossenschaften zerschneiden, so wird Warnung, Belehrung, Rath und Hülfe möglich sein. Mein Endergebniß: Jede Innung rathe, sorge, helfe zuerst für sich, und dann erst sorge Staat und Stadt für das Allgemeine! und dann erst können beide auch recht und ordentlich sorgen.

„Wenn nun solche ehrbare und achtbare einzelne Genossenschaften in Innungen und Zünften wieder eingerichtet und geordnet würden, würde es in der Länge auch an manchen wohlthätigen Vermächtnissen und Stiftungen für dieselben nicht fehlen, wie manche der alten ganz bedeutende Güter, Wohlthätigkeitsanstalten, eigene Spitäler u. s. w. hatten und hin und wieder noch haben. Kurz, in einzelnen und enger gezogenen Kreisen aus unserer zu schlotterlich gewordenen Gesellschaft würde Manches, was jetzt so jämmerlich in die kalte öde Welt fährt, sich fröhlich und glücklich wieder schließen und binden."

Lokales.

Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens. In Folge des vor wenigen Tagen erschienenen Gesetzes über die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens wurden heut zum ersten Male bei dem hiesigen Stadtgericht die das Vorzimmer mit dem Audienz-Zimmer der Prozeß-Deputation verbindenden Flügelthüren während der mündlichen Verhandlung geöffnet, und nur während der Abstimmung geschlossen. Es hatten sich indeß außer den Parteien, welche die Verhandlungen ihrer eigenen Rechtsstreite abwarteten, keine Zuhörer eingefunden, wahrscheinlich weil die betreffenden Gesetze noch wenig bekannt geworden sind. Auch in Zukunft dürfte wohl das Civilverfahren weniger Zuhörer herbeilocken, als die Verhandlung von Kriminalprozessen, doch ist auch in Civil-Sachen die Oeffentlichkeit unbedenklich von dem wesentlichsten Einflusse und begrüßen wir das lang ersehnte Gesetz mit der größten Freude und mit Dank gegen den Gesetzgeber.

(Industrie unserer Zeit.) In der Breslauer Zeitung vom 14. April befindet sich folgende Annonce:

„Mädchen (!) oder Frauen, welche stille Wochen halten wollen, finden die „liebevollste Aufnahme und mütterliche Pflege: Grünebaumbrücke Nr. 31, „eine Treppe."

Man sieht, daß die Cultur in allen Lebensverhältnissen fortschreitet.

Miscellen.

Der runde Hut scheint den Orientalen so lächerlich, daß man in den Schulen stets den Hut eines Franken aufbewahrt, um ihn den unwissenden oder unfolgsamen Kindern aufzusetzen: es ist die Eselsmütze des türkischen Schülers.

Von dem bedeutenden Gewinn, welchen Spekulanten in Amerika mit dem Länderverkauf an die Auswanderer machten, gab Herr Schmölder, der längere Zeit dort gelebt, an, daß sich Einzelne bis 20 Millionen Dollars dadurch erworben.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 3. April: d. Baron v. Buddenbrock S. — d. Tagelöhner Schüttler S. — Den 4.: d. Fleischermstr. Worbs T. — d. Gräupner Schatte T. — d. herrschaftl. Bedienten Barnitzky S. — d. Bäckermstr. Pohla T. — d. Stellmachermstr. Raabe S. — d. Destillateur Keller S. — d. Tischlermstr. Geyer S. — d. Postillon Sause S. — Den 5.: d. Inquisitoriat-Aufseher Kusche S. — d. Tischlerges. Tiedemann S. — d. Kaufmann Stallwitz S. — d. Erbsaß Jäckel in Kosel T. — d. Tagelöhner Kaiser in Pöpelwitz S. — d. Heringer Schade T. — d. Tapezierer Westphal S. — d. Schuhmachermstr. Müller S. — d. Tagelöhner Zöllner T. — Den 6.: d. Eisengießer Drinx T. — d. Tagelöhner Seidel S.

St. Maria-Magdalena. Den 31. März: d. Tagarbeiter Benkner S. — d. Kaufmann Jander S. — Den 3. April: d. Kellner Cielewski T. — Den 4.: d. Bäudler Schulz S. — d. Eisenbahnschaffner Scholz T. — Den 5.: d. Nagelschmiedges. Schneider S. — d. Schneidermstr. Schulz T. — d. Heringshdl. Reiff T. — d. Handl. Buchhlt. Salewski S. — Den 6.: d. Tischlermstr. Lehmann T. — d. Schneiderges. Gläser S.

St. Bernhardin. Den 31. März.: d. Tagarbeiter Pannier T. — Den 1. April: d. Böttchermstr. Weidner S. — Den 4.: d. Kaufmann Jäkel T. — d. Tischlermstr. Lehmann T. — Den 5.: d. Schuhmacherges. Freihube S. — d. Schmiedemstr. in Grüneiche Linke T. — d. Choralisten zu St. Maria Magdalena Ouvrier S. — d. Tischlerges. Schnell S. — d. Zimmerges. Kappler S. — d. Tischlerges. Pohlmann S. — Den 6.: d. Schneiderges Frost T. —

Hofkirche. Den 1. April: d. Konditorgeh. Zweifel S. — Den 5.: d. Buchdrucker v. Klobucki S. — Den 6.: d. Partikulier Maroni T.

11,000 Jungfrauen. Den 5. April: d. Zimmermann Fey S. — d. Kutscher Melzig T. — d. Tischlerges. Renner S. — d. Zimmerges. Gallmeier S. — Den 6.: Kunst- und Ziergärtner in Schottwitz Wiche S.

St. Salvator. Den 4. April: d. Tagarbeiter Moritz T. — d. Erbsaß Weiß S. — Den 5.: d. Inwohner Linke S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 6. April: Eisenbahnbeamter Frühsorge mit Jgfr. Ch. Mändel.

Hofkirche. Den 6. April: Elementarlehrer Schneider mit Jgfr. A. Reder.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 15. April, zum 1. Male: **„Struensee."** Trauerspiel in 5 Aufzügen von Michel Beer. Ouverture, die Musik zu den Zwischenakten und die sonst zur Handlung gehörige Musik ist von G. Meyerbeer.

Vermischte Anzeigen.

Stall und Wagenplatz ist zu vermiethen.

Neue Gasse Nr. 20.

Ein großes und ein kleines Schild steht billig zu verkaufen. Näheres **Malergasse Nr. 29,** drei Stiegen.

Seidne Bänder, Hüte und Tücher werden gewaschen und echt gefärbt wie neu, besonders schön rosa bei **W. Chroback,** Sandstraße Nr. 8.

Zwei Schlafstellen für ein paar gebildete Herren sind sogleich zu beziehen in einer freundlichen Stube vornheraus bei **W. Chroback,** Sandstraße Nr. 8.

Graben Nr. 33

eine Treppe, ist eine Schlafstelle zu vermiethen.

Eine lichte Alkove ist zu vermiethen Neumarkt Nr. 21 im Stern bei

Frau **Schindler.**

Haarerzeugendes grünes Kräuteröl,

überall anerkannt für das einzig und allein wahrhaft wirksame und zweckmäßige Mittel, sowohl auf gänzlich kahlen Stellen des Kopfes Haare zu erzeugen, als auch das Ausfallen und Ergrauen zu hindern. Preis à Flac. 25 Sgr.

A. E. Aubert,

alleiniger Erfinder und Verfertiger für Breslau, allein echt zu haben: **Bischofsstraße, Stadt Rom.**

Echtfarbige Kattune und Tücher werden zu billigen aber festen Preisen auch en detail verkauft bei

Wilhelm Teichmann.

Local-Veränderung.

Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich meine Tuch- und Kleiderhandlung von **Ohlauer-Straße Nr. 75,** nach **Ohlauer-Straße Nr. 82** vis-à-vis dem Rautenkranz verlegt, und mein neues Local heute eröffnet habe. Ich empfehle mich mit einem reichhaltigen Lager fertiger Kleidungsstücke, so wie einer großen Auswahl der neuesten Herren-Gaderobe-Artikel.

Breslau, den 15. April 1847.

Jonas Fränkel.

Parfümerie u. Toilette-Gegenstände aller Art,

empfiehlt billigst:

A. E. Aubert,
Bischofsstraße, Stadt Rom.

Briefpapiere, in 4. und 8. mit Trauerrand,
Enveloppes mit Trauerrand,
Trauerkarten,
schwarzes Siegellack
in größter Auswahl vorräthig bei

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechtsstraße Nr. 6.

Eau de Lentilles,

sicherstes Mittel zur Vertreibung von Sommersprossen, à Flac. 5 Sgr.

Pharmaceut Aubert's vegetabilisches Haaröl,

dem Klettenwurzel-Oel, so wie jeder Haarpomade unbedingt vorzuziehen, à Flac. 4 Sgr.

Eau de Prusse,

an Qualität der echten Eau de Cologne gleich, die große Flasche à $7\frac{1}{2}$ Sgr.

A. E. Aubert, Bischofsstraße, Stadt Rom.

Wein-Etiquettes

in den verschiedenen Sorten Rhein-, Ungar- und französischen Weine in Preisen von 3 Sgr. bis 2 Rthl. pro 100 vorräthig in größter Auswahl bei

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Malermaterialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Bei meiner Abreise nach Texas empfiehlt sich allen Freunden und Bekantinnen

Herrmann Igel.

Stearin-Tafel-Kerzen pr. Pack von $8\frac{1}{2}$ Sgr. an bis 17 Sgr. pr. Wiener Pfund,

desgleichen **Wachs-Kerzen à 19 Sgr.** (4, 5, 6 und 8 Stück pr. Pack), **Altar-Kerzen in Stearin und Wachs in jeder Größe nach Gewicht,** so wie alle andern in dies Fach schlagende Artikel in reichster Auswahl und vorzüglicher Güte (☛ **bei Parthieen nach Verhältniß bedeutenden Rabatt** ☚) empfiehlt

Eduard Nickel, Stearin- und Wachs-Waaren-Handlung, **Albrechtsstraße Nr. 11.**

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.